

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatlich d. Blatt A 1.20 einchl. 18 J. Verf.-Geb. aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. Bl. Nr. 140 einchl. 20 J. Anzeigengeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheln der Zig. inf. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nr. 143

Altensteig, Mittwoch, den 21. Juni 1944

87. Jahrgang

## Gewaltige Feindverluste in der Normandie

### Frontdurchbruch des Feindes bei Tilly—Livry gescheitert

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Kämpfe in der Normandie vertiefen gestern für den Feind besonders verlustreich. Auf breiter Front verlustete er im Raum Tilly—Livry mehrmals mit starken Infanterie- und Panzerkräften unsere Front zu durchstoßen. Alle Angriffe scheiterten. Südwestlich Tilly wurde dabei ein feindliches Bataillon völlig zerstört, der Bataillonsstab gefangen genommen. Auf der Halbinsel Cherbourg fanden keine größeren Kämpfe statt. Der Feind löste lebhaft mit gepanzerten Aufklärungstruppen gegen die Südfont der Festung Cherbourg vor. Der Raum London liegt weiterhin unter unserer Stützfeuer.

Seeres- und Marineflakbatterien zwangen vor der Halbinsel Cherbourg mehrere feindliche Schiffe zum Abbrechen. Fernwaffenbatterien der Kriegsmarine schossen in der vergangenen Nacht im Kanal mehrere Schiffe eines nach Westen laufenden feindlichen Geleitzuges in Brand.

Die Luftwaffe setzte auch in der letzten Nacht die Bekämpfung der Schiffsammlungen vor dem Vandelupsee erfolgreich fort. Nach zahlreichen Bombentreffern wurden schwere Explosionen beobachtet.

Bei dem bereits gemeldeten Angriff deutscher Kampffliegerverbände in der Nacht vom 18. zum 19. Juni wurden nach abschließenden Meldungen zwei weitere Handelsschiffe mit 18 000 BRT. und ein Zerstörer zerstört. Außerdem wurden ein weiterer Zerstörer, ein Tanker von 8000 BRT. und ein Frachter von 7000 BRT. schwer beschädigt. Eine Fliegerdivision unter Führung von Generalmajor Korte hat sich bei diesen Einsätzen besonders ausgezeichnet.

Über dem Vandelupsee und den benachbarten Seegebieten wurden gestern 29 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Die schwere Belagerung der Insel Elba setzte auch gestern im Nordteil der Insel den Kampf gegen den weit überlegenen Feind heftig fort und brachte ihm schwere Verluste bei.

Er wurde in der vergangenen Nacht auf das Festland übergeführt.

In Mittelitalien hielten die starken Angriffe des Feindes auch gestern an, ohne daß es ihm gelang, den erhofften Durchbruch zu erzielen. Besonders erbittert tobte der Kampf im Raum von Perugia, wo der Feind in mehreren aus starken Infanterie- und Panzerkräften gebildeten Angriffsgruppen gegen unsere Front vorstieß. Gegenangriffe unserer Truppen brachten die feindlichen Angriffe zum Stehen.

Aus dem Osten werden außer erfolgreichen örtlichen Abwehrkämpfen südlich Wladyk keine Kampfergebnisse gemeldet. Reichste deutsche Seestreitkräfte beschädigten im Finnischen Meerbusen zwei sowjetische Schneebote.

Vor der karaischen Landenge eingeseigte Sicherungsfliegerzeuge der Kriegsmarine schossen fünf sowjetische Bomber ab.

## Der finnische Wehrmachtbericht

### Die Kämpfe auf der karaischen Landenge

Das Helsinki, 20. Juni. Der finnische Wehrmachtbericht vom 20. Juni hat folgenden Wortlaut:

Im westlichen Teil der karaischen Landenge war der feindliche Druck besonders hart gegen Viipuri gerichtet. Johanna, Ryyrovia und Nuola wurden aufgegeben. Heftige Kämpfe wurden an den Küstenwegen und bei der Bahnstation Kämärä ausgetragen, wobei sieben feindliche Panzer vernichtet wurden. Auf der Landenge zwischen dem Korpäänjärvi und dem Woosien schlugen unsere Truppen gestern mehrere nach heftiger Feuerbereitung vorgetragene Angriffe zurück.

Auf der Kuumu-Landenge griff der Feind an zwei Stellen in Bataillonsstärke an. Bei Kullaväri schloßen unsere Truppen an drei Stellen feindliche Angriffe zurück, deren größte Abteilung zwei Kompanien stark war.

Unsere Jagd- und Bodenabwehr schoss zwei Beobachterballons und 47 Feindmaschinen ab. Davon wurden 25 von deutschen Flug- und Schiffocinheiten zum Abflug gebracht.

## Über 100 Stunden schweres Störungsfeuer auf London

Das Berlin, 20. Juni. Am Montag und in der Nacht zum Dienstag lag wieder schweres Störungsfeuer auf London und seinen Außenbezirken. Über 100 Stunden erschütterten nun die Explosionen der fortgesetzt einfallenden Sprengkörper das Zentrum des britischen Imperiums.

Im normannischen Küstengebiet war dagegen die Kampfsituation geringer als an den Vortagen. Der Gegner gruppierte seine in den letzten Tagen schwer mitgenommenen Kräfte um die Abklärung der feindlichen Verbände, die bisher in vorderster Linie standen, meist noch nicht abgeschlossen ist, kam es zu einigen örtlichen, wenn auch harten Kämpfen. Südwestlich Tilly, wo der erste Abschnitt der jetzt dreitägigen Panzerkämpfe erfolgreich für unsere Truppen verlief, verlusteten die Briten erneut, mit Schwerpunkt bei Quenonay gegen die Straße Caumont—Zwilling—Caen vorzustoßen. Trotz Einfaches harter Infanterie- und Panzerkräfte scheiterten die Angriffe im Abwehrkampf oder in Gegenstößen. Dabei wurde, wie der DAB-Bericht meldet, ein eingebrochener britischer Bataillon umfaßt und aufgerieben. Die Reste der Kampfgruppe in Stärke von 10 Offizieren und 120 Mann, darunter der ganze Bataillonsstab, wurden gefangen.

In den übrigen Abschnitten zwischen Orne und dem Sperrriegel südlich Borneville an der Westküste der Cotentin-Halbinsel blieb im allgemeinen ruhig. Unsere Truppen führten das in den Angriffskämpfen der letzten Tage gewonnene Gelände von Widerstandswegen und Versprengten. Die letzten Einzelpanzer, die vom Vortage westlich Tilly hinter unsere Fronten gelangen konnten, wurden vernichtet.

Auch nördlich der Eindringungsfront auf der Cotentin-Halbinsel war die Kampfsituation gering. Zwischen Montebourg und der Westküste schob der Feind einige Aufklärungskräfte vor. Eine dieser entlang der von St. Sauveur nach Norden führenden Bahn vorgehenden Kampfgruppen wurde bei Brequebec von unseren Sicherungen gestoppt und geworfen.

Das nach vorübergehender Aufhellung wieder schlechter geworden Wetter schränkte die beiderseitige Lufttätigkeit und die Operationsmöglichkeiten ein. Schwere feindliche Kriegsschiffverbände beschossen einige deutsche Küstenwerke im Raum von Cherbourg. Unsere Batterien nahmen den Feuerkampf auf und zwangen die feindlichen Schiffe zum Abbrechen.

Keine Möglichkeit zur Abwehr der deutschen Sprengkörper Einsatz von Jagdflugzeugen nicht möglich

Das Stockholm, 20. Juni. Ansehend ist es doch nicht so leicht, die deutschen Sprengkörper, die pausenlos über den Kanal nach England fliegen, abzuwehren. Wenn Luftschiffverbände vorgeschlagen hatten, die Geschosse mit Jagdflugzeugen zu jagen und abzuschießen, so hat man, einer Londoner Eigenmeldung in „Swenska Dagbladet“ zufolge, jetzt festgestellt, daß die Bekämpfung der deutschen Roboterflugzeuge durch britische Jagdflugzeuge sehr schwierig und mit großen Gefahren verbunden sei. Die Roboterflugzeuge hätten eine viel höhere Geschwindigkeit, als man zuerst angenommen habe. Außerdem könne es, wenn das Jagdflugzeug seine Geschosse zu nahe am Roboterflugzeug abfeuert, passieren, daß es bei der Explosion selbst zerstört werde. Es müsse infolgedessen sein Feuer aus bedeutender Entfernung auf das deutsche Flugzeug richten. Es sei aber notwendig, daß ein bestimmter Punkt auf dem Roboterflugzeug getroffen werde, sonst explodiere es überhaupt nicht, sondern flüge ab und explodiere beim Aufschlag. Und gerade das solle verhindert werden. Eine schwerere Aufgabe, so wird daraus geschlossen, habe es für die britischen Jagdflugzeuge bisher wohl nie gegeben.

**Geheimwaffe traf Londoner Börse wie ein Blitz**

Das Bern, 20. Juni. United Press meldet aus London, die neue Form der deutschen Luftangriffe gegen Südbritannien habe der Londoner Effektenbörse viel zu denken gegeben. Die Aktienmärkte seien in der schärfsten Aufwärtsbewegung begriffen. Täglich seien mehr als 5000 Aktienstücke getätigt worden, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Hiobsbotschaft über die unbemannten deutschen Flugzeuge über Südbritannien eintraf. Die Börsenspekulanten stellten ihre Operationen sofort ein, um weitere Einzelheiten über diese neue Gefahr aus der Luft abzuwarten.

## Dr. Dietrich über den Einsatz der neuen Waffe

Wetzlar, 20. Juni. Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlicht auf der ersten Seite ihrer Dienstausgabe ein interessantes Interview, das ihr Berliner Vertreter mit Reichsminister Dr. Dietrich über den Einsatz der neuen deutschen Waffe gegen England hatte. Die Veröffentlichung des Schweizer Blattes hat folgenden Wortlaut:

Frage: Es liegt auf der Hand, daß die Verwendung der von deutschen Oberkommando als neuartige Sprengkörper beschriebenen neuen Waffe gegen England weit in der Welt große Beachtung findet und über ihre Bedeutung viel diskutiert wird. Während die neue Waffe von deutscher Seite als außergewöhnlich wirksam charakterisiert wird, wird das von den Engländern bestritten.

Antwort: Es gibt zweierlei Beträge, die die Wirkung dieser neuen deutschen Sprengkörper ganz genau kennen. Erstens die von der Waffe unmittelbar Betroffenen, weil sie ihre Wirkung täglich und stündlich an eigenen Leibe verspüren, und zweitens diejenigen, die sie anwenden, weil diese ihre Wirkung in jahrelangem Suchen ausprobiert und genau festgelegt haben. Wenn der Innenminister Morrison in England das kritische Verbot jeglicher Mitteilung über die tatsächliche Wirkung dieser Waffe mit dem Hinweis begründete, daß dadurch den Deutschen ein militärisches Geheimnis verraten würde, so wird an dieser Begründung deutlich, daß er mit seinem Verbot nicht die Deutschen über die Wirkung, die sie ja längst kennen, im Unklaren lassen will, sondern dem englischen Volk die Wahrheit vorenthalten und die Verantwortlichkeit über die Wirksamkeit dieser Waffe täuschen will.

Frage: Von englischer Seite wird behauptet, daß in England schon seit Jahren eine ähnliche Waffe bekannt sei, doch man sie aber aus humanitären Gründen nicht entwickelt und angewendet habe.

Antwort: Jeder weiß, daß gerade die Engländer noch nie verzögert haben, jede nach ihrer Meinung wirksame Waffe risikoloses einzusetzen, wenn sie ihnen zur Verfügung stand. Wir Deutschen sind erkannt, daß das Interesse weiter Kreise des Auslandes für die Frage einer humanen Luftkriegsführung erst jetzt erwacht. Wir wundern uns darüber, daß dies erst in einem Augenblick geschieht, in dem England betroffen ist und nicht bereits seit zwei Jahren, als die Briten Phosphorbomben in die Reihe ihrer „militärischen“ Kampfmittel aufgenommen haben, oder als sie begannen, ihre Sprengbomben auf deutsche Städte sehr treffend als „Wohnstodtnader“ zu bezeichnen. Auch als die Anglo-Amerikaner schließlich noch damit begannen, gab es in der Welt nur wenige, die die Frage aufwarfen, das nicht eine die ganze britische und amerikanische Nation diskriminierende Kampfweise wäre. Wir Deutschen können jedenfalls nicht verstehen, daß es in bezug auf den Luftkrieg in der Welt eine doppelte Moral und zweierlei Menschlichkeiten geben soll, eine gegenüber den Engländern und Amerikanern und eine andere gegenüber uns Deutschen.

Frage: Man erzählt aber in England, daß die Bomben-

## Englische Eingekändnisse

„Eine der gefährlichsten und verhängnisvollsten Waffe“

Das Stockholm, 20. Juni. Die britische Regierung hält nach wie vor die verschärfsten Zensurbestimmungen für die Berichterstattung über Einsatz und Wirkung der neuen deutschen Waffe aufrecht. Trotzdem schlüpfen durch den eisernen Vorhang, den die Zensoren vor die Nachrichtenabteilung gelegt haben, dann und wann Nachrichten hindurch, die klar erkennen lassen, daß die pausenlose Beschäftigung Londons und Südbritanniens ihre Wirkung nicht verfehlt.

So stimmen schwedische Eigenmeldungen aus London darin überein, daß die neue deutsche Waffe unbekanntlich starken Eindruck beim englischen Volk gemacht hat. Am deutlichsten wird die Zeitung „Morning Post“, die schreibt, die psychologische Wirkung der „Robot-Flugzeuge“ trete heute bereits klar zutage. Man könne feststellen, daß sich die deutschen Sprengkörper zu einer der gefährlichsten und verhängnisvollsten Waffen entwickelten, die Deutschland jemals gegen England gerichtet habe. Der Korrespondent des Stockholmer Blattes betont, daß sich diese Ansicht auf einen zweitägigen Besuch in süd-englischen Orten gründe.

Auch englische Blätter gehen etwas aus ihrer bisherigen Zurückhaltung heraus und gehen mehr oder weniger offen, daß die Wirkung der deutschen Sprengkörper erhebliche Beunruhigung hervorruft. Der Luftwaffenkorrespondent des „Daily Herald“, Geschwaderkommandant Charles Bragg schreibt, das „Robot-Flugzeug“ könne beträchtliche Explosionsbomben mit sich nehmen; er gibt der Vermutung Ausdruck, daß die Deutschen Flugzeuge dieser Art vermutlich in verschiedenen Ausführungen besäßen.

## Sichangtscha gefallen

Das Tokio, 20. Juni. Japanische Truppen haben am späten Nachmittag des 18. Juni nach einem Generalangriff, der am Vormittag des gleichen Tages gegen die von Mauern umgebene Stadt vorgetragen wurde, Sichangtscha vollständig besetzt. Die japanischen Streitkräfte führen jetzt, so meldet Domei, Säuberungsaktionen gegen die Resttruppen des Feindes bei der Stadt durch.

Wie Domei meldet, vernichteten die japanischen Truppen im Zuge der Eroberung von Sichangtscha die gesamte Schantung-Armee 19. Division. Es wurden bis Sonntag 2500 Tote und 2000 Gefangene gezählt. Zahlreiche schwere Artilleriegeschütze, Gebirgs- und Feldgeschütze sowie schwere und leichte Maschinenwaffen wurden erbeutet.

## Schwere amerikanische Schiffverluste vor den Marianen

Das Tokio, 20. Juni. Das japanische Hauptquartier gab in einer Sondermeldung bekannt:

1. Die die Marianen-Inseln angreifenden feindlichen Verbände errichteten am 18. Juni einen Brückenkopf und verstärkten ihre Truppen nach und nach. Japanische Besatzungstruppen bestanden sich zum Kampf und verletzten ihnen immer größere Schläge.

2. Der Feind zog bei den Marianen-Inseln zahlreiche Flottenstreitkräfte, bestehend aus Flugzeugträgern und Schlachtschiffen, zusammen, so daß nahezu der größte Teil der Pazifikflotte vor den Marianen-Inseln versammelt war. Wegen dieser Flottenstreitkräfte führen japanische Flieger tagelange Angriffe.

Soweit bisher bekannt, wurden vernichtet: 1 Schlachtschiff, 1 Kreuzer, 1 Zerstörer und 1 Unterseeboot.

4 Flugzeugträger, 2 Schlachtschiffe, 4 Kreuzer, 6 Transporter sowie 1 Kriegsschiff unbekanntem Typs wurden beschädigt. Über 300 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Auf japanischer Seite entstanden einige Verluste an Schiffen und Flugzeugen.

Derung deutscher Städte und Ortschaften durch die Briten und Amerikaner trotz aller Verläufe der Zivilbevölkerung charakteristischen Charakter habe, während die neue deutsche Waffe überhaupt nicht auf militärische Ziele angelegt werde, sondern als reine Terrorwaffe betrachtet werden müsse.

**Antwort:** Sie selbst haben die militärisch sinnlosen und barbarischen Zerstörungen in Städten wie Berlin, Hamburg, Köln, München, Frankfurt, Wachen usw. gesehen und sich ein Urteil gebildet, ob ihre Wohnviertel und Kulturschätten, die man bedenkenlos durch Bombenteppiche vernichtet hat, ein militärisches Ziel darstellen. Will man dagegen in England bestreiten und haben nicht die englischen Zeitungen monatelang vor Beginn der Invasion selbst berichtet, daß ganz Südbengland und London mit Truppen und Kriegsmaterial geradezu vollgestopft sind und ein einziges Arsenal bilden? Es kann demnach wohl kein Zweifel sein, daß die Belegung eines solchen Gebietes mit Sprengkörpern eine absolute militärische Notwendigkeit ist. Wenn damit zugleich eine Vergeltung für alle die Taten verbunden ist, die die Anglo-Amerikaner an der deutschen Zivilbevölkerung begangen haben, so wird jeder gerecht denkende Mensch in der Welt einen solchen Tatbestand akzeptieren.

**Frage:** In England behauptet man, daß die neue Waffe keinen militärischen Charakter besitze, weil sie keine gezielte Wirkung ermögliche.

**Antwort:** Die neuen deutschen Sprengkörper besitzen mindestens die gleiche Zielsicherheit wie die englischen Bomben, die ohne Erdstöße aus 10.000 Meter Höhe über düstern Wolkendecken abgeworfen werden. Für die von den Engländern und Amerikanern für sich in Anspruch genommene Zielsicherheit im Bombenwurf verfügen ja gerade die Schweizer über ein klassisches Beispiel in dem Fall Schaffhausen.

**Frage:** Können Sie mir etwas über den weiteren Gang der Vergeltung sagen?

**Antwort:** Ich verrate wohl kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage, daß der Strom der Sprengkörper und Feuergeräten gegen das militärische Ziel Südbengland weitergehen wird, und zwar, wie ich versichern kann mit dem Einsatz weiterer noch härterer Kampfmittel, bis England zu der Einsicht kommt, daß die von ihm propagierte Luftterrorverfehlung nur ein Bumerang ist, der Britannien in lauchbarer Weise selbst trifft. Dafür mag das englische Volk sich bei Männern wie Churchill, Ben-Gurion und all den anderen bedanken, die die Ausrottung des deutschen Volkes mit allen Mitteln zum englischen Kriegsziel erhoben haben. In Deutschland hat man gegenüber dem englischen Volk niemals solche Absichten gehegt, unser Kampf gilt nicht dem englischen Volk, sondern denjenigen, die England und die Welt in diesen Krieg hineingetrieben haben.

**Doelbewohner im Viertel angeheilt und mit MGO niedergemacht**

**DOEL** Bulareff, 20. Juni. Aus den letzten Berichten von Flüchtlingen, die in Bulareff aus der Bulowina und Besarabien vorliegen, geht hervor, daß das sowjetische Terrorregime gegen die dortige Bevölkerung bisher ungeahnte Formen angenommen hat. Ueberaus erschreckend heißt es, die Periode, in die die Sowjets aus agitatorischen Gründen wenigstens Teile der Bevölkerung noch schonend behandelten, sei abgeklungen. Die sowjetischen Kommissare hätten zu Maßnahmen gegriffen, die die druckischen Maßnahmen der Besatzungszeit in den Schatten stellen. Die ortsnaheliegende Bevölkerung von Czernowiz und auch aus den Dörfern der Bulowina wurde ausnahmslos ohne Unterschied der Nationalität und Religion aus ihren Heimen vertrieben. Die Sowjets brachten sie zunächst zu der Gemeinde Dornesch, wo sie gesammelt und dann in großen Transporten in das Innere der UdSSR abgeschoben wurden. Die Bewohner der Dörfer Goldobay und Barla, die sich weigerten, den Marsch nach Dornesch anzutreten, wurden aufs Feld getrieben, im Viertel angeheilt und mit Maschinengewehren niedergemacht. Die Dörfer Marginea, Bolanica und Chitu wurden abgebrannt. An Stelle der anliegenden Bevölkerung der Bulowina und Besarabien wurden Menschen aus dem Innern der UdSSR, darunter zahlreiche Mongolen, in die rumänischen Städte und Dörfer gebracht. Alle Anzeigen betriffen übereinstimmend, daß nach einigen Lieferungen, die in den ersten Wochen mit großem agitatorischem Aufwand in diese Gebiete gebracht und verkauft worden waren, inzwischen ein vollkommener Mangel auf allen Gebieten der Versorgung eingetreten sei. Vor allem der Stadtbevölkerung fehle das Allernotwendigste.

**Begegnung mit dem Genies.**

**Warum erkennen große Geister einander nicht immer?**  
Von Walter Baner.

Im November 1794 kommt ein junger Mensch von vierzig Jahren nach Jena. Er ist Magister der Philosophie, aber nicht die Liebe zur Wissenschaft treibt ihn in die kleine Stadt. Er will dort sein, wo die Großen des Jahrhunderts leben, er will die Luft atmen, in der Schiller und Goethe ihre Gedanken verwickelten. Er hat einige Verse geschrieben, und wenn er auch nicht so vernünftig ist, zu glauben, sein Name könnte eines Tages den Glanz verbreiten, der von den Irgenden ausgeht, so hofft er doch, von ihnen angenommen zu werden, ein zarterer, bescheidener Sohn des Gottes der Sänger. Schiller kennt ihn seit dem Herbst des vorigen Jahres; er bemerkt sich für ihn, er hat in seiner „Thalia“ Stücke von ihm gedruckt — es ist der junge Hölderlin; er hängt sein Leben und seine Hoffnungen ganz an ihn. „Sie sind der einzige Mann, an den ich meine Freiheit ganz verloren habe.“ Jetzt kommt er nach Jena, die Luft des Genies zu atmen. Beim ersten Besuch geschieht eine merkwürdige Begegnung. Hölderlin berichtet sie in einem Brief an den Freund Neuffer:

„Ich trat herein, wurde freundlich begrüßt und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher kein Laut etwas Besonderes ahnen ließ. Schiller nannte mich ihm, nannte ihn auch mir, aber ich verstand seinen Namen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn begrüßte ich ihn und war einzig im Innern und Außen mit Schiller beschäftigt. Der Fremde sprach lange kein Wort, Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schicksal gedruckt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tisch, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragment und sprach kein Wort. Ich fühlte es, daß ich über und über rot wurde. Datt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre leichenblau geworden... Aber ich hatte einmal meine Unglücksstunde...“ Nachher erzählt er, daß der Fremde Goethe gewesen ist. Er hat den Genius, der im Wirttaglicht seines Lebens steht, nicht erkannt. Goethe ist mit einem jungen Menschen zusammen, der ganz und gar in der Verfassung des Genies lebt, und erkennt ihn nicht, dieses erste Mal nicht — und nie. Auch Schillers Wärme erlischt. Schweigen tritt ein. Goethe, der ihn das sechste Mal in Frankfurt

**Bier Panzer mit sieben Schuß erledigt**

**Der badische und württembergische Biberacher als Pak-Spezialisten**

Bei Einbruch der Nacht kommt der Leutnant, ein alter SA-Führer und Blutordensträger, von seinem Kamraden durch die Stellungen seines Patzuges zurück. Weit auseinandergezogen liegen diese Stellungen verteilt auf dem Abschnitt eines badisch-württembergischen Grenadier-Regiments, das die Hauptkampflinie auf diesen bewaldeten Höhen hält.

Immer wieder hat der Leutnant diese Stellungen auf ihre Zweckmäßigkeit untersucht und hat überprüft, ob auch wirklich alle Stellen, an denen Panzer, die sich in den letzten Tagen beim Feind gezeigt haben, auftauchen und angreifen könnten, im zünftigen Schußbereich liegen. Auf seine Postbedingungen, die Unteroffiziere und Männer, kann er sich verlassen; das weiß er. Es sind durchweg alte, erprobte Offizianten.

Als er so an seine Postbedingungen denkt, kommt ihm wieder die Tat des Uffa. Strobel aus Biberach (Baden) in den Sinn. Ein Vierteljahr ist es gerade her. Damals hat der Unteroffizier mit seinem Richtschützen, Oberst. Schlotterbeck aus Stuttgart, innerhalb weniger Minuten 4 Sowjetpanzer abgeschossen. Es war hart auf hart gegangen, aber Strobel hätte die Ruhe behalten. Dem vordersten Panzer hatte ein Kolltreffer zunächst nur den Turm verkleinert. Er rollte auf die Pak zu und leuerte, was aus den Rohren ging. Erst als er bis auf 20 Meter herangekommen war, hatte ihn Uffa Strobel mit einem wohlgezielten Schuß den Garauz machen können. Am gleichen Tage waren damals noch zwei weitere Panzer durch eine andere Postbedingung seiner Kompanie abgeschossen worden. Ja, Ruhe bewahren und gut zielen, denkt der Leutnant, das ist für uns das Entscheidende.

Der Leutnant tritt noch einmal vor die Tür seines Bunkers. Die Stille der Nacht wird nur leise von dem Ticken eines MGO oder dem Bessern einer Maschinengewehr unterbrochen. Ueber diesen Frontabschnitt liegt schon seit Wochen eine trügerische Ruhe. Ist es die Ruhe vor dem Sturm?

Sowjetflugzeuge ziehen beunruhigt am Nachthimmel in das deutsche Hinterland. Sie wollen starke Bandengruppen versorgen, die im Rücken der Front eingegliedert sind und ihrer Vernichtung entgegengehen. In den Morgenstunden des nächsten Tages geht überaus schweres Artillerie- und Granatwerferfeuer des Feindes auf den gesamten Abschnitt der deutschen Hauptkampflinie nieder. Eng aneinandergedrängt sind die Postbedingungen des aus Biberach a. N. (Württemberg) kommenden Unteroffiziers Stark in ihrem Bunker. Versendend fragen die Einschläge in nächster Nähe, jenseits den Wald und lassen die Erde ununterbrochen erbeben. Warten heißt es. warten, bis das Feuer plötzlich abbricht und dann wie schon so oft die erdbraunen Wellen der Sowjetinfanterie heranbrausen werden. Ob diesmal Panzer dabei sein werden?

Ein schmetternder Schlag wirft die Männer im Bunker durch-

einander. Kolltreffer auf den Bunker. Rauch quillt auf. Der Bunker brennt. Mitten im stärksten Feindfeuer machen sich die Männer ans Wägen.

In der kurzen Spanne zwischen zwei Einschlägen horcht Unteroffizier Stark auf. Da! Was ist das? Motorengeräusch? Kettengeräusch? Panzer! durchquert es ihn, und schon springt er an die feuerbereite Pak. Seine Augen suchen den Geländebereich ab, der frei vor ihm liegt. Tatsächlich Panzer! Sie kommen schon, während noch ihre Artillerie schießt. Auf der Straße schieben sie sich heran. Eins — zwei — drei — vier — sechs — nein, sieben Panzer zählt Unteroffizier Stark. Und hier steht er ganz allein mit seiner Pak. Nur die Ruhe bewahren jetzt! Er richtet und wartet, bis der erste Panzer auf günstige Entfernung heran ist.

Schuh! — Treffer! Dem Panzer hat der erste Schuß den Turm weggerissen. — Laden. — Weiter, der nächste. Auf ihm und den folgenden Stahlkolossen ist aufgesetzene Infanterie zu erkennen. Schuh! — Der Panzer fährt weiter, kommt näher und feuert ununterbrochen. — Laden. — Schuh! — Treffer. Der Panzer steht. —

Zwischen haben die Kameraden den Bunkerbrand gelöscht. Der Richtschütze springt heran. Sie laden.

Der dritte Panzer schiebt sich heran. Vegt! — Schuh! — Auch ihn hat es erwischt. Qualmend bleibt er liegen.

Da! Was ist das? Eine Sprengwolke steigt am fünften Panzer hoch. Kolltreffer! Gut, ihr Kameraden von der Artillerie!

Während rings um sie die Einschläge krachen, denn auch die restlichen Panzer haben nun die gefährliche Poststellung erkannt, rückt Unteroffizier Stark und seine Kameraden kaltschnalzend ihre Pak.

Alle guten Dinge sind drei! Quatsch! Auch die übrigen Panzer müssen noch fallen, vor allem der vierte, der bedrohlich näherkommt, nach weiteren drei Schüssen der Pak hat es auch den vierten erwischt.

Der sechste Panzer ist inzwischen auf eine Mine gelassen und liegegeblichen. Der siebente ist noch zu weit weg, er hält, dreht ab und entkommt. — Unter die von den Panzern abgesprungenen Sowjetinfanterie jagt Unteroffizier Stark noch drei Sprenggranaten. Was von ihnen nicht fällt, wendet sich zu hastiger Flucht.

Das Feuer des Gegners läßt nach. Der Angriff ist abgeschlossen. Wenige Minuten nur hat das Ganze gedauert. Die Männer am der Pak blicken sich an. Vier Panzer mit sieben Schüssen erledigt. Das haut hin!

Als Unteroffizier Stark kurz darauf seinem Leutnant berichten soll, wie sich alles abgespielt hat, sagt er das ganze atembrauende Geschehen in dem kurzen Satz zusammen: „Ja, wir haben geschossen, um sie zu liegenbleiben!“

**Todesurteil über die „Liberty“-Schiffe**

**Das Ende eines gigantischen jüdischen Bluffs**

U. A. Einer der größten Bluffs der am Schwindel reichen Vereinigten Staaten war der Bau der sogenannten Einheitsfrachtampfer, die unter der Bezeichnung „Liberty“ (zu deutsch „Freiheits“-)Schiffe in die Geschichte dieses Krieges eingehen werden. Sie sind in Massenproduktion auf USA-Werften hergestellt worden und waren der Ausfuß einer zwangsläufigen Notlösung, als die Versenkungslinie feindlicher Schiffe durch deutsche U-Boote lächerlich wurde. Der Grund dieses Schiffstyps, der sich angeblich für die Massenfertigung eignete, war der jüdische Industrielle Henry Kaiser, der sich binnen weniger Jahren zu einem der größten Geldverdiener in den Staaten aufschwang und jetzt von seinen Kollegen sogar als Präsidentenwahlkandidat auf den Schild erhoben wird.

Es war wohl weniger sein Nachwille als sein Können, durch echt jüdische Rabulistik die Kaskadentrommel zu rühren und die Dinge vor den breiten Massen so darzulegen, als ob nur er allein der Retter in der Not sei, die ihm den zunächst zweifellos gegebenen Erfolg führten. Wenn sich nämlich in einem Lande wie den USA ein Mann hinsetzt und erklärt, man

müsse fast zehntausend eben hunderttausend neue Schiffe bauen, statt hunderttausend aber 1 Million, und seine Werften vermögen es, einen Frachter binnen zehn oder zwölf Tagen anzufertigen, so ist damit schon das halbe Rennen um Anerkennung und Popularität gemacht.

Auch auf amerikanischen Werften wird natürlich „mit Wasser gelacht“. Das Zusammenrißen der Schiffe und ihre Konstruktion in einem Zeitraum von zwölf Tagen war nur der Schluckstein unter eine lange Serienfabrikation, bei der auf unzähligen Yards, in Bearbeitungswerkstätten und sonstigen Fabriken in monatelanger Arbeit die Einzelteile hergerichtet worden waren, die dann auf den Werften zum Ganzen zusammengefügt wurden. Nur nach dieser Methode kamen dort Tage heraus, wo andere Werftbetriebe nach Wochen und Monaten rechnen.

Die Skepsis, die man nicht nur in Fachkreisen hegte, sondern vor allem auch bei der seefahrenden Bevölkerung, welche schließlich die Schiffe in Betrieb halten soll, war durchaus berechtigt. Schon sehr schnell zeigten sich Fehler in der Konstruktion und Fabrikation, die auf Kosten der Sicherheit der Bo-

jekt 1797 trifft, wird ihn — und Jean Paul — mit einem armenförmigen Dilettanten mit Namen Schmidt zusammen nennen. Sie lassen ihn fallen — ihn, den Edelsten von allen: der eine fürzt sich in die Feinheiten des Wahnsinns, der andere reut in den Tod. Warum erkennen sie einander nicht?

Goethes mißsam erworbene Kraft, Gekammtheit, Ruhe, Bändigung, Pacht und Kleist's dämonischer, wilder Flug in ungeahnte neue Höhen; Höderlins unheilbare Schwachheit nach einem nie zu verwirklichenden Reich, sein Unvermögen, dem Ansturm der Kraftzeit feilsch und körperlich zu widerstehen und ja in Grunde eine bejammernswürdige Ausichtslosigkeit, eine bürgerliche Lebensform zu gestalten, und Schillers strenge Forderung zur Einordnung in das Leben und sein heroischer Titanenkampf mit der Wirklichkeit und der schleichen den Krankheit, der er sich die größten Meisterwerke unter schwersten Leiden heilsich abrang — diese Welten konnten hier nicht verjöhnt werden.

Warum muß Blindheit walten, warum muß Götter werden, von den Dolchen derer getroffen, die ihm dienen? Warum müssen Richelangeo und Raffael einander vorübergehen in unüberwindbarer „Freundschaft“, statt einander zu erhöhen in gemeinsamer Mühe — welche Gesetze herrschen hier? Auch der Betrachter der Schiffskäufe kann das Geschehen nach dem sich diese Begegnungen vollziehen, nicht bestimmen; er weiß zu gut, daß der Genius zu den großen Geheimnissen gehört; daß niemand und mit keinem Mittel der durchdringendsten Psychologie aufhellen kann, woher er kommt, der die Völles bestrahlt oder verwirrt, was ihn anruft, Vollender oder Verwandler einer Epoche zu sein. „Hier walten die Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht“, hat einer aus dem über alle Völker verstreuten Volk der Genies gesagt, die der Geist treibt, in totaler Einsamkeit den Sturmang zum Ruhm zu beginnen — Goethe, der um die Kräfte des Dämons wußte und sie bändigte.

Selbster, ergreifender Reigen der Großen, uns, den Betrachtern ihrer Größe, das Geheimnis nicht nur ihres, sondern auch unseres eigenen Daseins vertiefend: Götter, der seinen Würder Brutus zu sich erhebt; Kaiser Heinrich und Papst Gregor, die um die Macht der geistlichen und weltlichen Idee ringen; Maria Stuart, beherrscht vom Dämon des Eros, und Elizabeth, der Staatsgefaltung als dämonischer Kraft hingegen. Sie gehören zusammen, denn der Genius tritt in der Gestalt auf, die er will. Napoleon, der politische Genius

weist auf Metternich, das diplomatische Talent, Napoleon kurz und wachst im Sturm; Metternich scheint zu siegen und tritt ruhlos ab, ein Schauspieler auf der Weltbühne, in einer Stud, dessen Tiefe er nicht kennt. „Nur die Möglichkeit, zu tun nicht etwas zu sein, konnte ihm genommen werden“, heißt es von Napoleon, „seine Macht und die äußeren Gewaltbefugnisse wurden beseitigt, nicht die Wirkungen seiner Herrschaft: die Neuordnung Europas!“ Metternich, der Sieger, wird vom Schicksal zum gelehrtigen Schüler des Besiegten bestimmt — in den innerpolitischen Maßnahmen, die ihm den Hof des deutschen Volkes eintragen.

Das Genie ist der Vollender oder Verwandler der Welt, in welcher Gestalt es auch erscheint. Wagner, der sein Jahrhundert in der Musik vollendet, zieht schicksalhaft den jungen Baseler Dozenten Nietzsche an, der dann mit rasendem Schlingen die Manifestation des Jahrhunderts in Wagner angreift. Dessen sie sich deshalb? Wagner sagt zur Schwester Nietzsche als sie 1882 zur Uraufführung des „Parzifal“ nach Bayreuth gekommen ist: „Sagen Sie Ihrem Bruder, seit er von mir gegangen ist, bin ich allein.“ Und Nietzsche's Satz, aus der Wollen des Wahnsinns heraus, als der Name Wagners fällt, „Nicht wahr, den habe ich sehr geliebt?“ So redet nicht der Hof Sie gehören zusammen. „Daß wir uns fremd werden mußten ist das Gesetz für uns; eben dadurch sollen wir uns auch ewigwärdiger werden! Eben dadurch soll der Gedanke an unsere ehemalige Freundschaft heiliger werden! Es gibt wahrscheinlich eine ungeheure Kurve und Sternendahn, in der unsere verschiedenen Straßen und Ziele als keine Wegstrecken begriffen sein mögen.“ Mit diesen Sätzen von Nietzsche werden alle Begegnungen des Genies umschlossen.

**Die Flora der Pfaltersteine**

Häufig findet man mitten in der Stadt, besonders in älteren Seitenstraßen, allerlei grüne Pflänzchen, die zwischen den Pfaltersteinen heraussprießen. Es ist dies eine ganze Pfaltersteinflora, mit deren Beobachtung sich die Naturwissenschaftler schon seit mehreren Jahrzehnten beschäftigt hat. Heute weiß man, daß es ungefähr 150 Stadtpflanzenarten gibt, von denen die wichtigste als 125 zwischen den Pfaltersteinen vorkommen. In den diesen Pflänzchen ihre Wurzeln hinabstrecken, ist durch materielle Dichtung ziemlich reich an Nährstoffen, für Wasserzufuhr sorgt der Regen.

# Der Befehl der Ehre

Zum 25. Jahrestag von Scapa Flow (21 Juni)

schungen gingen und den groß platzierten „Freiheit“-Schiffen die Bezeichnung „Schwimmende Särge“ eintrugen. In mehr als zweihundertfünfzig Fällen sind auf den in Fahrt befindlichen Schiffen schwere Mängel aufgetreten; in einzelnen Fällen sind diese einfach auseinandergebrochen und versunken. Hauptursache, wie Admiral Land, der Leiter der Kriegsschiffbauverwaltung, führt diese Mängel auf sogenannte „gemeine Spannungen“ zurück, die sich bei unzulänglicher Schweißarbeit bemerkbar machen und natürlich einen Grundmangel im Material darstellen; der gleiche Sachverständige mußte auf Befragen zugeben, daß man diesen Fehler bis zu etwa 75 v. H. wieder gutmachen könne, aber niemals zum 100 Prozent. In der Praxis werden sich diese Feststellungen und die aufgetretenen Unfälle dahingehend aus, daß es nur schwer möglich ist, Schweißungen für diese „schwimmenden Särge“ zu bekommen und daß man den überlegenen Korrosionsbeständen des Zuden Kupfer durch den Bau besserer und leistungsfähigerer Schiffe konstatieren sollte. Bei uns in Deutschland würde man dem Konstrukteur solcher Meeresfahrzeuge geschuldete Schiffe oder Flugzeuge schärfsten Prozes vor dem Staatsgerichtshof anhängen; in den USA. widmet er sich der Vorbereitung des Wohnungswandens nach dem Kriege — wobei er einen noch größeren „Kobold“ zu machen hofft — und läßt sich von seinen Kollegen als jüdischen Präzedenzfallesandaten feiern!

Eine sehr interessante Nuance ergibt sich schließlich hinsichtlich der Zukunft der noch in Fahrt befindlichen „Liberty“-Schiffe, und zwar aus dem Munde des britischen Unterhausabgeordneten Shawell, der während einer Debatte über den Aufbau der britischen Schiffsflotte nach dem Kriege erklärte, daß die USA. etwa 2000 „Liberty“-Schiffe gebaut hätten und viel davon die Rede wäre, daß sie diese nach dem Kriege abzugeben gedenken. So bringend England auch eine leistungsfähige Handelsflotte benötige, so sagte dieser Sachverständige, so müsse man sich doch auf die eigene Kraft verlassen und könne sich nicht mit „alten Wracks“ begnügen, welche die Bereinigten Staaten an den Mann zu bringen suchten.

„Weshalb befehlen Sie diese Schiffe denn nicht selber?“ fragte er in der Ausprache über die Transportfrage, worauf ihm jedoch aus naheliegenden Gründen keine Antwort zuteil wurde. Denn der einzige, der zu diesem Thema hätte das Wort ergreifen können — der Spekulant Henry Kapler — wird ihm diese Frage niemals erschöpfend beantworten. Er wird sich nur nachgerade selbst darüber klar geworden sein, daß durch die Entlassung des Admirals Land und des Abgeordneten Shawell endgültig das Todesurteil über seine „Liberty“-Schiffe gesprochen ist.

### Somjets bemühen sich vergebens um bessere Ausgangsstellungen

DRS Berlin, 20. Juni. Auch zu Zeiten, in denen an der Ostfront keine besonderen Ereignisse zu melden sind, schließt im Raum von Witbeß die Gefechtsfähigkeit niemals völlig ein. Mit den örtlichen Kämpfen, die dort mit besonderer Zähigkeit und für die Angreifer sehr verlustreich verlaufen, verfolgen die Sowjets den Zweck, sich bessere Ausgangsstellungen für geplante größere Angriffe zu verschaffen. Dies Streben konnte von uns sehr erfolgreich vereitelt werden. Wo den Sowjets Einbrüche gelangen, wurden sie von unseren Grenadiere rasch wieder bezwungen und abgeriegelt und konnten zu keinem wirklichen Erfolg ausgebaut werden. Unsere Artillerie bekämpfte wirkungsvoll den feindlichen Nachschub, zerstörte Bereitstellungen und zerstörte Batterien zum Schweigen. Unsere Luftwaffe drohte die feindliche Illagerfähigkeit und bekämpfte erfolgreiche Bahnstationen, Materiallager und rückwärtige Bereitstellungen. In gleichen Raum hatten die Sowjets im Rücken der deutschen Front ein umfangreiches Bandenwesen aufgebaut, das begünstigt durch weite Sumpflandschaft, auf dem Luftwege mit Waffen, Munition, Verpflegung und Sowjetfunktionären versorgt, eine besondere Hoffnung des Feindes bildete. Umfassende Maßnahmen haben inzwischen zur Zerschlagung der Großbanden geführt. Ein größerer Teil der Banden wurde vernichtet. Kleinere Banden konnten sich noch hier und da in den Sümpfen verbergen. Aber ihre Führer sind nach Moskau geflüchtet, der Nachschub auf dem Luftwege erreicht sie nicht mehr und infamistisch werden auch diese Reste aufgerieben. Häufiger, blutiger, verblutender Kampf um Grabenränder, Dörfer, Hügel, aber selten unter Einsatz von Truppen über Betankungshäute durchgeführt und daher — gemessen am Geschehen an anderen Fronten — „ohne besondere Bedeutung“ das ist das Kennzeichen der augenblicklichen Kämpfe im Raum von Witbeß.

NSR Wer das wahrhaft grandiose Schauspiel miterlebt hat, wie unter dem Druck eines erbarmungslosen äußeren Feindes und einer reißlos verrotteten Verräterclique die deutsche Flotte vom Skagerrak in den Kopenhagener 1918 zur sogenannten „Internierung“ nach einem englischen Hafen auslief, der wird es niemals vergessen. Der Waffenbesitzer, in jeder Beziehung bestochen und betrogen, so mußten die eben noch so gefürchteten Schlachtschiffe und Kreuzer, Zerstörer und U-Boote diesen klaglichen Ausmarsch antreten. Notorische Schwerverbrecher und Verräter, Kojale und Janipelle verführten den Befehlshaber, jetzt werde sofort die große Küsterverbrüderung auf See beginnen. Die wirklichen Befehlshaber, die Soldaten von Schrot und Korn, waren freilich voller Mißtrauen gegenüber solchen Versicherungen, aber noch regierte ja das hohle Schlagwort des Marxismus die Stunde, und da die Großmünder die sogenannte „Regierung“ jener Tage hinter sich hatten, so konnte man ihnen nicht viel erwidern.

So furchtbar ist vielleicht noch niemals zuvor ein Mensch aus seinen Menschendamen inmitten der härtesten, nützlichsten Wirklichkeit aufgewacht, wie damals auf dem demütigenden Nachschub nach England. Der grimmige Beatty, der seine eigene Schlappe vom Skagerrak noch nicht verdaut hatte, besorgte das nach britischer Methode aufs gründlichste. Er verpackte die Soldaten mit einer Handbewegung, er empfing die deutschen Friedensschwärmer von 1918 mit geladenen Gewehren, die er wahrhaftig unmittelbar auf die wehrlosen Schiffe schwenken ließ. Er ließ einen Winkspruch machen, daß von nun an die deutsche Reichskriegsflotte zu wehen aufgehört habe und daß der rote Regen der Marzisten sofort zu verschwinden habe. Flotte in einer menschenleeren Bucht eingesperrt, niemand durfte

In Scapa Flow wurde die angeblich nur internierte an Land gehen und jeder Verkehr zwischen den Schiffen wurde unterbunden. Noch immer untrüblich die angeblich so tapferen Briten mit geladenen schweren Geschützen die wehrlosen deutschen Einheiten, und nun erst merkte mancher Deutsche, wie groß der Respekt der Briten vor den deutschen Skagerrakfliegern gewesen war. Wie rasch verfallerten da die bunten, lodenden Illusionen und wie bald sah der wirkliche Seemann, was es eigentlich mit den fadenhäutigen Soldatenräden und roten Bonjen auf sich hatte. Wer hier in Scapa Flow Wochen und Monate als die Demütigungen miterlebte, der war kuriert für immer von den Wahnvorstellungen Kurier und Horadammer „Funktionäre“ und „Genossen“ und von verräterischen Lockungen der Gegner.

Daß es die Feinde darauf abgesehen hatten, die internierte Flotte so rasch wie möglich unter sich als gute Beute aufzustellen, daß sie hier wie auf jedem anderen Gebiet hinter tödlichen Strafen nur nackte Kanakler verbargen, das erkannte man in der Welt bald genug. Die Väter von Versailles waren ja nicht heimlich in ihren Ansprüchen und wer schon bemerkt die Hungerplünderung gegen Frauen und Kinder in voller Schärfe weiterführte, der nahm gewiß keinen Anstand, einem Gegner, den man nie im Waffengang bezwungen hatte, hinterrum seine gefährliche Waffe zu stellen. Die Scapa-Flow-Deute hörten kaum etwas aus der Heimat. Der Brite hielt sie in völliger Abgeschlossenheit und glaubte wohl, die Befehlshaber würden so müde werden, daß das Ganze nur ein wohlgeplannter britischer und amerikanischer Fälschung sein würde. Er hatte sich aber verrechnet.

An der Spitze der internierten Flotte standen Männer von Ehre und Haltung wie der Admiral von Reuter und sein Stabschef Kapitän Odekop. Nachdem erst die Schiffe von dem Geschlecht der Verräter und heimlichen Neutrer geführt waren, mußten sie sich mit ihren Männern in der Entschlossenheit, lieber das Leben hinzugeben, als einem übermächtigen Feind die Flotte vollends in die Hand zu liefern. Sie wehrten sogar damit, daß keine erbliebende Gewalt in Deutschland ein so schändliches Diktat unterzeichnen würde wie es das Nachwerk von Versailles war. Hier allerdings überschätzten sie die Haltung der Juden und Parlamentarier erheblich.

In den Junitagen 1919 dann lief die überwachende Britenflotte unter dem charakterlich äußerst fragwürdigen Admiral Fremantle zu Verhandlungen aus. Zurück blieben immerhin noch zahlreiche schwerbewaffnete kleine „Kreuzer“. Da gab Reuter am 21. Juni den Befehl zur Selbstzerstörung, da die

Kritik für die Unterzeichnung bzw. Ablehnung des Versailles Ultimatus jetzt ablaufen mußte. Die Bodenbesitzer wurden geöffnet und langsam, zunächst kaum sichtbar, verließen die Schiffe.

Als die Briten erst merkten, was vor sich ging, da konnte in ihnen britische Nordluft und britische Rohheit keine Grenzen mehr. Die völlig wehrlosen deutschen Offiziere und Mannschaften wurden unter rasendes Maschinengewehrfeuer genommen und die Engländer wollten sogar die im Wasser treibenden Befehlshaber nicht aufnehmen. Entsetzt wollte man auf die Schiffe zurückgehen und mehr als ein Ausruf wurde an den Admiral Fremantle gerichtet, den sofort mit äußerster Kraft nach der Bucht zurückzudringen. Jedem Deutsche wurden im Wasser geblüet, viele andere trugen schwere Verwundungen davon. Jedem Deutschen behandelte man auf britischen Schiffen wie einen Schwerverbrecher und der „Held“ Fremantle freiste wie ein altes Weib, als er dem deutschen Befehlshaber begegnete.

Ludwig von Reuter aber und seine Männer stehen sich durch diese Probe britischen „Gemütes“ nicht aus der Fassung bringen. Der deutsche Admiral wandte dem unwürdigen Nachfolger Kelsons den Rücken und erklärte nur: „Jeder erbliebende Seemann hätte genau so wie ich gehandelt.“

In den Augen der deutschen Männer von Scapa Flow aber leuchtete doch die Genugtuung darüber, daß die Selbstzerstörung demnach restlos gescheitert war. Die hier in Ehren und unter der eigenen Flagge verunkelte Flotte würde dem Feind kein ererbenswertes Beuteobjekt mehr sein. Zum erstenmal seit vielen Monaten aber stand die deutsche Ehre wieder rein und untadelig da, befreit von allem Schmutz, den das jüdische Verrätertum gegen sie geschleudert hatte. Noch war nicht die Zeit der deutschen Welterstörung gekommen — die Tintenfäden in Berlin leisteten weiter laut wie der Admiral Fremantle —, aber ein Anfang war doch gemacht, ein großes Beispiel gegeben. Manchem aber ging das Wort durch den Kopf: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles streudig setzt an ihre Ehre.“

Die Männer von Scapa Flow hatten danach gehandelt, und sie hatten damit ein helles Licht angezündet, das niemals mehr verlöschen sollte. So blieb ihre Tat unvergessen.

### „Wer hat diese Märchen erfunden?“

#### Reinfall der anglo-amerikanischen Agitation

DRS Genf, 20. Juni. Der erste Kontakt zwischen der „Befreiungsarmee“ und der französischen Zivilbevölkerung in der Normandie sei keineswegs glücklich gewesen, meldet der Kriegsbericht der „News Chronicle“. Schuld daran wären ein Gerücht und eine nicht vermittelte Tatsache. Das Gerücht besage: Französische Zivilisten lauerten den amerikanischen Soldaten auf und erschossen sie aus dem Hinterhalt. Die nicht vermittelte Tatsache aber sei, daß in der Normandie keine Hungersnot wüte und die Franzosen auch nie gehungert hätten. Vor allem letzteres sei den alliierten Soldaten sofort aufgefallen. Sie hätten dann auch richtig geschlußfolgert, daß alles, was sie in den letzten vier Jahren über die Leiden der französischen Zivilbevölkerung lasen, Nachwerk einer organisierten Agitation gewesen sei. So sagten heute die Amerikaner: „Wir dachten, die Franzosen nagten am Hungertuch. Wer hat diese Märchen erfunden?“

### Roosevelts Raubabsichten

#### Er will den Franzosen die Kolonien nicht zurückgeben

DRS Stockholm, 20. Juni. In einem von „Nya Dagligt Alla-handa“ aus London als sensationell bezeichneten Washington Telegramm in „News Chronicle“ wird hervorgehoben, daß Roosevelt nicht die Zurückgabe der französischen Kolonien nach dem Kriege beabsichtigt. Er habe großes Interesse an Französisch-Indochina, Martinique, Madagaskar, Französisch-Guayana, Neu-Kaledonien und Dakar. Weiter wünsche er eine Anzahl wichtiger französischer Stützpunkte im Karibischen Meer und im Atlantik zu internationalisieren. Der „Wigtonforever“ vom „New York Times“ soll erklärt haben, gewisse Kreise in Ägypten hätten den Verdacht, daß die imperialistischen Ziele der USA den Interessen Frankreichs zuwiderstiejen.



WIRTSCHAFTSSTREIT DURCH VIELLEIBIGER MEISTER WEIDAU IN HALSSEN (29. Fortsetzung.)

Ich konnte, als ich um fünf Uhr früh aus dem Hause ging, sogar meinen kleinen Handkoffer mitnehmen, ohne daß es weiter auffiel. Ich brauchte ja etwas Wasser und hätte überdes die Erlaubnis, wegzugehen. Es fragte sich nur: — wohin? — Heim nach Tirol? — Auf den Lupitserhof?

Es zog und lockte. Aber ich durfte nicht. Dort fand mich Agnese am schnellsten. Wenn ich unerkannt bleiben wollte, mußte ich auch mein schwarzes Gewand ausziehen. Für den Augenblick bedeutete das die größte Schwierigkeit. Die Läden waren noch nicht offen, ich mußte warten, bis sich Gelegenheit bot, mir einen Zivilanflug zu kaufen. Johannes hätte deren genug im Schrank gehabt, aber in die Villa Lupitser wollte ich nicht mehr zurück.

Sehr erleichterte mich der Gedanke, daß ich Geld zur Verfügung hatte. Ich konnte eine schöne Strecke mit der Bahn oder mit einer Weiskutsche fahren.

Wohin? überlegte ich auf der Tiberbrücke — sah nach Osten, Süden, Westen, und wußte doch, daß nur der Norden in Betracht kam. Dort lag Tirol! Lag Innsbruck! Lag der Lupitserhof! ...

Also in erster Linie nach Mailand. Es gab kein Zögern mehr. So rasch es ging, eilte ich zum Bahnhof und hatte Glück, den Freisitz zu erreichen. Er war nur schwach besetzt, und ich hatte Mühe, mit Ruhe über alles nachzudenken, was bedacht werden mußte. Die Zeit verging nur zu rasch. In Mailand wechselte ich das Gewand. Ich erlangte einen dunkelgrauen Anzug, Hemd und Krawatte und verkaufte meine Souvenire in den Koffer. Es würde sich schon einmal Gelegenheit finden, ihn loszuwerden.

Von Mailand fuhr ich nach Chiasso. Dort erreichte mich das schlaumste Mißgeschick, das mich treffen konnte: Um Geld zu sparen, klagte ich in einem Gasthof dritter Klasse ab und mußte am andern Morgen die traurige Entdeckung machen, daß man mir meine Börse gestohlen hatte. Entweder am Abend, als ich in der Gaststube saß, oder während der Nacht. Ich war leichtsinnig gewesen und hatte die Tür nicht verschlossen.

Ich wollte den Wirt dafür verantwortlich machen, aber er war ein hartgesottener Gesell und meinte kalten Tones, in seinem Hause sei noch nie etwas gestohlen worden. Ich war unflug genug, mit

der Polizei zu drohen. Er lachte nur und sagte, es läme darauf an, wer die Polizei mehr zu fürchten hätte, er oder ich.

Da hatte er nun recht. Mit der Behörde durfte ich nichts zu tun haben. Also nahm ich nacheinander den letzten Rest meiner Barschaft, der sich in verschiedenen Taschen fand, und stellte den Wirt zufrieden. Denn ohne ihn zu bezahlen, hätte ich Chiasso nicht verlassen dürfen.

Von dieser Stunde an wußte ich die Not und das Leid nicht mehr von mir. Von Arbeitern hatte ich am Abend zuvor gehört, daß beim Bau der Gotthardbahn Leute eingestellt würden. Ich sprach mit einem von ihnen, der mir am meisten vertrauenswürdig erschien, und erhielt die Auskunft, daß ich gar nicht zu fürchten brauchte, nicht genommen zu werden. So viele könnten sich gar nicht melden, daß ihrer zuviele würden. Wenn ich wollte, könnte ich mich ihnen gleich anschließen.

Ich schloß mich kräftig genug und ahnte nicht, was mir der Gotthard alles bringen würde. Von jetzt ab ging es zu Fuß. Nur hin und wieder, wenn uns ein Bauernfuhrwerk oder ein Lastwagen eine Strecke weit mitnahm, kamen wir rascher vorwärts.

Am mir nach vier Tagen Tirol erreichten, kämpfte ich mit einem stillen Grauen. Ich glaubte, in eine amerikanische Goldgräberstadt geraten zu sein. Menschen aus dem ganzen Erdenrund hatten sich hier eingefunden, bedeutete der Tunnelbau doch Arbeit auf viele Jahre hinaus. Zwischen kümmerlichen Kerlen, vor denen man sich in acht nehmen mußte, waren auch wieder welche, die sicher einmal bessere Tage gesehen hatten. Man erriet es sofort am Ausdruck ihrer Gesichter, an ihrer Sprechweise und an ihrem ganzen Benehmen. Sie waren nur selber in der Minderzahl. Das weniger gute Element überzog.

Der Anfang war schrecklich. Ich war mehr als einmal im Begriff, Fidel und Schaufel hinzuworfen und mich davonzuschleichen. Aber der Winter drach in diesem Jahr sehr früh herein, es war unumgänglich, zu Fuß über den Gotthard zu kommen, und Geld hatte ich keines, um auch nur ein bescheidenes Trinkgeld geben zu können, damit mich einer der Fuhrleute auf seinem Wagen mitnehmen sollte.

So blieb ich denn. Niemand ahnt, was es da zu erdulden gab. Mehr als einer drach zusammen und stand nicht wieder auf. Zweitausend von uns arbeiteten im Innern des Gotthard. Die Ausbuchtung war zuweilen nicht mehr zu ertragen. Obwohl wir halb-nackt standen, waren wir doch immer schwitzbedeckt, nach Atem freudend, und die Verbrennungsgase des Dynamits legten sich beklemmend und würgend auf die Lunge.

Je weiter wir vordrangen, desto fürchterlicher wurde die Hitze. Die Junge lag wie ein gedrücktes Stief Leder im Munde. Aber man konnte nicht immer trinken. Man holte sich sonst den Tod, obwohl ich ihn längst nicht mehr fürchtete.

Da auch an den Sonntagen gearbeitet wurde, trat mich nur alle drei Wochen ein ganzer Rasttag. Gleich den ersten benötigte ich, um nach Tirol zu gehen und mir dort Zeitungen zu kaufen. Ich mußte wissen, was man in Rom über mein Verschwinden sagte und mutmaßte. Aber mein Zeltungsstaus wurde eine Enttäuschung, denn die ausliegenden Blätter waren alle vom Tage zuvor oder reichten höchstens eine halbe Woche zurück. Ich fand keine einzige Notiz über mich und legte sie mürrisch wieder beiseite.

Während ich den Rest meines Bieres austrank, kamen einige Fuhrleute, die noch die alte Gotthardstraße benutzten, und leiteten mich zu mir an den Tisch. Auf einmal fiel unversehens mein Name. Ich dachte schon, mein Zusammenstehen würde sie auf mich aufmerksam machen, aber sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um der Wirtin, daß man nun endlich wisse, wo er geblieben.

Ich horchte mit angehaltenem Atem, auch dem Gesicht der Wirtin war es anzumerken, daß sie ebenfalls sehr neugierig war. Und so erfuhr ich denn, daß Walfahrer, die aus Jendob kamen, mich gesehen haben wollten, wie ich neben ihnen in der Kapelle der heiligen Cajilie gekniet und dem Neopater beigegeben hätte, dann gleich ihnen in die Katakomben hinuntergestiegen und nicht mehr zurückgekommen wäre. Wahrscheinlich hätte ich mich leichtsinnigerweise von ihnen entfernt und sei in einen Seitengang geraten, wo ich nun selten einer wieder zurechtfinden.

„In Innsbruck haben sie in der vorigen Woche das Totenamt für ihn gehalten“, sagte einer der Knechte. „Die Leute haben bis auf die Straße hinaus gestanden, nicht einmal die alten Weiber wollten zu Hause bleiben. Der Wirt „Zum Erzherzog Johann“, was der Großvater des jungen Lupitser ist, hat geweint wie ein Kind, der muß den armen Kerl ja nicht wenig gehabt haben.“

„Man muß's nicht glauben“, meinte die Wirtin topfschüttelnd, „aber die jungen Leute sind viel zu leichtsinnig. Vor ein paar Jahren hat sich auch einer in den Katakomben verlaufen und ist nie mehr zurückgekommen. Es friert einen, wenn man daran denkt.“

„Nun, mich stört nicht, eher konnte ich sagen, das mir rechtlich heil war. Zur Beruhigung bestellte ich noch einmal eine Halbe und überlegte, daß dies jedenfalls die beste Lösung war, die es überhaupt gab. Johannes' Ehe war nicht mehr gefährdet. Agnese würde mich aber kurz oder lang endgültig vergessen haben. Alle Frauen vergessen ja einmal, wenn ihnen der Gesandten ihrer Liebe durch den Tod entrückt.“

„Alles in allem hatte ich doch nun zurückden sein können, aber ich war es weniger denn je. Es war schon spät, als ich die Wirtstube verließ. Am liebsten wäre ich überhaupt nicht mehr zu meiner Arbeit zurückgekehrt. Das ganze Leben erschien mir mit einemmal so nutzlos. Ich hatte das Empfinden, als sei ich wirklich tot und ausgelöscht.“ (Fortsetzung folgt.)



# Aus Stadt und Land

Altensteig, den 21. Juni 1944

Heute wird verdunkelt von 22.29 bis 4.50 Uhr  
Mondaufgang 5.23 Uhr, Monduntergang 22.01 Uhr.

## Sommeranfang

Am 21. Juni steht auf dem Jahresprogramm des Kalenders das Wort „Sommer“. Mit ihm verbindet sich sofort die Vorstellung heißer Tage, wärrührender Hundstage, aber ob der Sommer seinen Pflichten nachkommt, weiß wieder kein Mensch. Wir freuen uns, daß der Sommer da ist, aber in die Freude mischt sich schon wieder ein kleiner Wermutstropfen, die Tage nehmen nun bald wieder ab. Noch nicht sofort, noch ist die Zeit der hellen Nächte, der langen Tage — aber schon senkt sich wieder das Rad, der Höhepunkt des Jahres ist überschritten, wenn der Sommer seinen Einzug hält, wenden sich die Tage schon wieder dem Abstieg entgegen.

In den astronomischen und meteorologischen Verhältnissen gibt es auffallendes, für den Laien, mancherlei Seltsames. So währt zum Beispiel der „Sommer“ der nördlichen Erdhalbkugel, also in unseren Breiten, ungefähr einen Tag länger als auf der südlichen Hemisphäre. Der Sommer beginnt bei uns in dem Augenblick, in dem die Sonne ihre größte nördliche, für die südliche Erdhalbkugel, wenn sie ihre größte südliche Deklination erreicht. Da aber die Erde sich auf ihrer elliptischen Bahn um die Sonne nicht mit immer gleichmäßiger Geschwindigkeit fortbewegt, sondern — gegenüber der mittleren Geschwindigkeit — etwas schneller, wenn sie sich der Sonne nähert und etwas langsamer, wenn sie sich von ihr entfernt, so dauert die nördliche Sommerzeit etwas länger als die südliche.

Denn die Erde ist, was widerspruchsvoll erscheint, im Winter der Sonne näher als im Sommer. Die mittlere Entfernung unseres Planeten von dem Zentralgestirn beträgt 149,5 Millionen Kilometer und ungefähr bis um ein Sechstel dieser Entfernung kann sie sich infolge der sogenannten „Exzentrizität“ ihr nähern oder von ihr entfernen. Es ist im Sommer nicht warm, weil die liebe Sonne näherläßt, sondern weil sie ihre kleinste Bahn höher über dem Horizont zieht als im Winter, und deshalb ihre Strahlung senkrechter auf den Erdboden trifft. Dazu kommt noch, daß die Tage, das heißt: die Sonnenbestandzeit, länger sind.

Vom 21. Juni an wird es also erst richtig Sommer, und zwar um so sommerlicher, je mehr sich — und dies geht nun wieder mehr die Meteorologie an — Erwärmung durch Sonnenstrahlung am Tage und Abkühlung durch Ausstrahlung in der Nacht ausgleichen und schließlich die Waage halten. Dieser Zustand tritt etwa vier Wochen nach Sommeranfang, also im letzten Drittel des Juli, ein.

## Hiliter-Jungen im Polizeidienst

### Schnellkommandos zu Löschzwecken bereit

Wie schon seit Kriegsbeginn, so stehen heute erst recht jedem Polizeirevier eine Anzahl Hiliter-Jungen für Luftschutzzwecke zur Verfügung. Mit Zunahme der Luftangriffe ging die Polizei dazu über, sogenannte Schnellkommandos zu bilden. Ein solches Schnellkommando setzt sich aus drei Hiliter-Jungen und einem Kraftfahrer unter Führung eines Unterführers der Schutzpolizei zusammen. Der Trupp ist ausgerüstet mit einem Personenkraftwagen mit Anhänger, in dem er alles zur Brandbekämpfung Notwendige, wie Stange- und Strahlrohr, Schläuche, Rüttelstange und Sand, mit sich führt. Aufgabe der Schnellkommandos ist es, unbeaufsichtigt lodrende Brände zu löschen und den Kräften des Selbstschutzes Hilfe zu leisten und schwere Brände bis zum Eintreffen der Besätze der Luftschutzpolizei einzubrennen. Es ist selbstverständlich, daß die Jungen der Schnellkommandos eine sorgfältige und gründliche Ausbildung im Gebrauch der Löschgeräte und in der Brandbekämpfung erhalten. In vielen Fällen ist es den Schnellkommandos auch schon gelungen, in gemeinsamer Arbeit mit den Selbstschutzhiliter Brände zu löschen, deren Bekämpfung fast aussichtslos schien.

18 Hiliter-Jungen im Alter von 15 bis 17 Jahren sind jedem Polizeirevier zugeweiht und täglich haben drei Jungen Dienst, und zwar von abends 8 Uhr bis früh 6 Uhr. Bei Fliegeralarm werden sich die restlichen Angehörigen der Schnellkommandos

# Gebanken zur Sommerfennenwende / Von Karl Rheinhardt

Nach einem ewigen Geis, um das schon unsere Väter wußten, teilt nun die Sonne das Jahr. Das Rad des Lichts und des Lebens ist in seiner Bahn auf einen höchsten Punkt gelangt, und für einen Augenblick will es erscheinen, als nähme der Tag sein Ende, und als sei das Dunkel der Nacht ohne Wiederkehr überwunden.

Auch wir stehen in innerer Bereitschaft im Bann dieses Augenblicks und spüren seine schicksalhafte Bedeutung und Wirkung. Nun findet unter Glaube an den Sieg des Lichts seine höchste Befriedigung. Unter deutsches Wesen und Werten in der Welt ist ein ewiges Bekenntnis zu allem Licht und Guten, zum Reinen und Wahren, zu den Kräften, die sich aus Blut und Geist immerdar erneuern und verzähnen. Im Weltensystem zuteilt verbunden mit den Mächten der Natur, mit dem glühenden Herz der Erde und dem hohen Klang der Sonne, suchen und finden wir in einer dreifachen Wirklichkeit die Kräfte, die unserem Sein ewige Dauer verleihen:

Aus der Helmatrube empfangen wir die Kraft der Gestaltung unseres Lebens und die Bewahrung dem Schicksal gegenüber. In leidenschaftlicher Hingabe an die Gemeinschaft unseres Volkes erkennen wir in ihr die Trägerin und Gestalterin alles Geistes, was uns von Gott anvertraut wurde. In einem starken und tapferen Herzen erwacht uns immer neu der Mut zu uns selbst, das Vertrauen zu unserer eigenen Kraft und Bestürzung, der Glaube an unser Recht und der Wille, im Dienst für unser Volk den Sinn unseres Lebens zu erfüllen.

So feiern wir die Sommerfennenwende als ein Fest, das uns in unserem Glauben an das uralte und ewig junge Lebensrecht unseres Volkes härtet und uns die hohe Jurecht gibt, daß wir im Kampf um dieses Recht liegen werden.

Wir werden in diesem Jahr keine weissen leuchtenden Sonnenwendfeuer auf den Hügeln und Bergen der Heimat entzünden, wie wir es in den Jahren des Friedens getan haben. Es bedarf ihrer nicht, denn der Sturm des Schicksals, der zur Stunde über unser Volk dahindraut, hat in uns die heiligen und heil-

ken Flammen der Liebe zu Volk und Vaterland, der Treue zum Führer, der Einfachheit und Opferbereitschaft für die Zukunft unseres Reiches entzündet.

Der Krieg ist in ein neues Stadium eingetreten, und die Stunde ist gekommen, in der es gilt, glühenden Herzens bereit zu sein, den Kampf zu bestehen und das Schicksal zu meistern. Alle Laubheit und Herzensträgheit, aller Zweifel und alle Schwäche muß überwunden und von dem heiligen Feuer einer letzten Hingabe verzehrt werden. Die Stunde der härtesten Probe und Bewährung ist da. Sie soll und wird uns nicht klein finden!

Wir bekennen uns an der Sommerfennenwende zu der schöpferischen Glut der heiligen Flamme aus Gottes Herzen, die uns vorantreibt, die in uns zündet, die uns die Kraft verleiht, ein gefährliches Leben freudig zu bestehen! Sie wird uns fähig machen, gleich wie uns die Feuer, die ein gnadenloser und mordgieriger Feind über unsere Städte und Dörfer brachte, Herz und Willen härteten zu härtestem Widerstand. Die Feuer der Vernichtung haben uns liebste Menschen geraubt, wertvollste Kulturgüter unserer Nation wurden ein Raub der Flammen, wir haben Heim und Hab und Gut in Schutt und Asche sinken, — wir glauben an der Sommerfennenwende an die Wiederkehr alles dessen, was wir verloren haben, und daran, daß kein Opfer umsonst gebracht wurde.

Flamme empor! Herz, aufglühende dein Blut! Dies sei die Lösung zur diesjährigen Sommerfennenwende. Dieses Bekenntnis, dieser Erweis höchster leidenschaftlicher Pflichterfüllung wird das Schicksal wenden. Mag nun das Jahr mit der Sommerfennenwende abklingen, — wenn nur wir in der Stunde der Bewährung groß und glühend alles taten, was der Führer, unser Volk und die Zukunft unseres Reiches von uns fordern, dann wird der Tag anbrechen und nicht mehr fern sein, an dem die Sonne des Sieges nicht mehr untergeht!

auf dem Polizeirevier. Damit wird eine übermäßige dienstliche Belastung der Jungen vermieden. Die Kriegsvordienstkreuze, die viele Angehörige der Schnellkommandos tragen, zeugen von ihrem tatkräftigen Einsatzwillen.

Wer mehr als 25 Tabakpflanzen angebaut hat . . . Wer mehr als 25 Tabakpflanzen für den eigenen Hausbedarf angebaut hat, muß die Zahl dieser Pflanzen mündlich oder schriftlich zwischen 1. und 31. Juli bei dem für ihn zuständigen Zollamt anmelden. Die Tabaksteuer, die zu entrichten ist, beträgt für 25 bis 100 Pflanzen 4 RM., für mehr als 100 bis 200 Pflanzen 8 RM. Wer Kleinpflanzertabak anbaut, aber den Anbau von mehr als 25 Tabakpflanzen nicht anmeldet oder wer mehr als 200 Tabakpflanzen anbaut, ohne gewerblicher Pflanzler zu sein, macht sich strafbar.

**Oberschwandorf. (Verdigung.)** Unter großer Anteilnahme wurde Ende letzter Woche Sägewerksbesitzer Ernst Schard, der im Alter von 58 Jahren einer Herzlähmung erlag, zur letzten Ruhe geleitet. Von Enghölzlerle gebürtig, überlebte der Verstorbene länger, um im Jahre 1929 das Müller'sche Sägewerk zu übernehmen, das er durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit auf beachtliche Höhe brachte. Nun hat der ganz unerwartet eintretende Tod eine schmerzliche Lücke in Familie und Betrieb gerissen. Nach der Einsegnung legte Betriebsobmann Walz im Namen der Gefolgschaft einen letzten Gruß ans Grab. Hierauf widmete Major Beckung, früher Hauptlehrer in Halberbach, dem einstigen guten Freund einen warmherzigen Nachruf. Der Kirchenchor unternahm die erste Feier mit sechs vorgetragenen Chorliedern.

**Breitenberg. (Dienstjubiläum.)** Als Nachfolger seines Vaters darf nun auch Amtsbote Ulrich Braun ein Dienstjubiläum begehen. In Anbetracht seines langjährigen und großen Dienstverdienstes — der Ort besteht bekanntlich aus zwei Weiler mit Glasmühle und Weizenmühle — und da Braun auch selber der Ortspolizei lange Jahre diente und machen Häfiling oft unter schwierigsten Verhältnissen in die weit entfernte Kreisstadt einlieferte, wurde dem Jubilär als Anerkennung ein Geschenk aus der Gemeindefasse bewilligt. Möge Braun noch lange Jahre seines Amtes walten!

**Tübingen. (Von der Universität.)** Für das Wintersemester 1944/45 können Neuaufnahmen zum Beginn des Medizinstudiums (1. Semester) nicht erfolgen. Ausgenommen sind um Medizinstudium kommandierte und beurlaubte Wehrmachtangehörige und Besetzte.

**Trossingen. (Jubilarehrung.)** In einem Trossinger Betrieb konnten 25 Gefolgschaftsmitglieder mit 35jähriger Arbeitslosigkeit, sechs mit 50jähriger und ein Gefolgschaftsmitglied (Johannes Köhler) mit 60jähriger ununterbrochener Betriebszugehörigkeit geehrt werden.

## Kundfunk am Mittwoch, 21. Juni

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Werkstoffkunde, 11.30 bis 12.00: Die bunte Welt, Zeitungsberichte, 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage, 15.00 bis 15.30: Kleines Konzert, 16.00 bis 17.00: Melodien aus beliebigen Operetten, 17.15 bis 18.30: Bunte Unterhaltungsmusik, 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel, 19.00 bis 19.30: Frontberichte, 20.15 bis 21.00: Feitlere Melodienfolge: Musik um Tiere, 21.00 bis 22.00: Die Bunte Bühne: Ein Spiel um Liebe mit bekannten Operettenmelodien.

## Kundfunk am Donnerstag, 22. Juni

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Dichtung des Auslandes, 11.30 bis 11.40: Der Frauenpiegel, 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage, 14.15 bis 15.00: Akerfeldt von zwei bis drei, 15.00 bis 16.00: Aus Oper und Konzert, 16.00 bis 17.50: Bunte Melodien unserer Zeit, 17.50 bis 18.00: Die Erzählung des Zeitspiegels, 18.00 bis 18.30: „Ein schönes Lied zur Abendstund“, 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel, 19.15 bis 19.30: Frontberichte, 20.15 bis 21.15: Melodien aus dem „Zigeunerbaron“ von Johann Strauß und Ausschnitte aus Lohengrin-Opern, 21.15 bis 22.00: Soliflörkonzert: Klavierkonzert C-Moll von Mozart.

## Gestorben

Willbad: Christiane Herrmann, geb. Reichert, 80 J.; Pfundorf: Konrad Fessle, 78 J.; Bad Liebenzell: Karl Hoff, 20 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig, Vertriebs- und Abrechnungsbüro: Druck- u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Altensteig, 3. 34. Postfach 143/144

**NSG. Kraft durch Freude**  
Kreidienststelle Calw

**Gruß aus Bayern**  
mit Liedern, Jodlern und Schuhplattlern  
und dem dreieckigen Lustspiel

**Alles in Ordnung**

Altensteig, Montag, 26. Juni 1944, 19.30 Uhr „Grüner Baum“  
Eintritt: I. Platz RM 1.80, II. Platz RM 1.20.  
Vorverkauf Buchhandlung Laub.

**Aida, Arznei**  
aus Luftschutzgepäck!

Der Kampf um den Sieg verlangt die schnellste Genesung jedes Kranken. Ärztliche Verordnungen müssen deshalb auch im Ernstfall des Luftkrieges eingehalten werden.

**ASTA**  
ARZNEIMITTEL

**E. SCHEURICH**  
CHEMISCH-PHARMAZ. FABRIK

**HIRSCHBERG (SCHLES.)**

Die Herstellungsstätte zuverlässiger Arzneimittel

**Todes-Anzeige.** **Wart, den 20. Juni 1944.**

Gott dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

**Jakob Rothfuß**  
im Alter von 82 Jahren zu sich zu nehmen.

\*In stiller Trauer:

Gottlob Rothfuß mit Frau Hilde, geb. Kalmbach  
Bertha Kalmbach, geb. Rothfuß mit Gatten  
Jakob Kalmbach, Carlweiler  
und Enkelkinder.

Beerdigung Donnerstag, 14 Uhr.

**Wein- und Mosthändler**  
von 50—2000 Liter haust Industriebetrieb in Württemberg.

Angebote unter O. K. 1238  
bei Hrn. Cpp. Carl Sobler GmbH,  
München 1, Theodorstr. 8/1.

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion  
Chef der Transporteinheiten  
Speer, Berlin NW 40, Alsenstr. 4, Tel. 11 65 81 (4 Linien)

**Kraftfahrer und Kraftfahreranerkennung**  
Eintrag ins Reich und den besetzten Gebieten. Meldung über das zuständige Arbeitsamt.

**Handtücher sparen!**

Schmutzige Hände zuerst gründlich abspülen, dann erst abtrocknen. Bei jeder schmutzigen Hausarbeit alte Lappen zum Abwischen nehmen. Handtücher an beiden Enden mit Aufhängern versehen. So spart man Handtücher im Gebrauch, und hat weniger zu waschen.

**Gier aus des Nachbars Garten!**

Möchtest du, was uns heute zugestellt wird, hat ein Schwebfliegenplästchen und zuverlässig in Rahmen seiner Abwehrpflicht für uns abgegeben. Wir wollen uns dieser Mücke dankbar erweisen und jedes Ei nur dann verwenden, wenn es wirklich gebraucht wird. Wenn wir es erst in

**Gavantiol**  
einlegen, dann löst es sich!

Großhandelsfirma sucht vom Hersteller

**Galanterie u. Kurzwaren**  
Haushalt- und Industriebedarfsartikel

Carl Schewe, Berlin O 17, Käßliner Pl. 8.

**Hoernberg, 20. Juni 1944.**

**Dankfagung.**

Für die vielen Beweise und herzliche Anteilnahme, die wir erfahren durften von Nah und Fern beim Hinscheiden meiner lieben Gattin, unserer lieben Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Agathe Volke, geb. Koller die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Reig, den erhabenen Gesang des Gemischten Chors unter Leitung von Frä. Christine Wolkelich und für die zahlreiche Begleitung, sagen auf diesem Wege herzlichsten Dank im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Gottlieb Volke.

**Neumiller, 17. Juni 1944.**

**Dankfagung.**

Für alle Liebe und Teilnahme, die wir beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes, Bruders und Enkels

**Gottfried**  
erfahren durften, sagen wir vielen herzlichsten Dank.

Familie Gottfried Seeger.

**Den anderen auch etwas gönnen!**

Es darf heute nicht sein, daß nur die Stammkunden alle marktreifen Artikel — wie KNORR Suppen- und Soßenwürfel — für sich allein in Anspruch nehmen und dadurch die übrigen leer ausgehen. Daher sollte keine Hausfrau von ihrem Kaufmann Umsatzgutes erwarten! Denn für ihn ist es jetzt im Krieges erste Pflicht, die knappen Vorräte gerecht zu verteilen. Diese kameradschaftliche Einstellung hilft allen!

**Ruh**

unter zwei die Wahl

**S. Schütte, Gaugerswald**

Fußbrunn  
Einen Warf

**Milch-Schweine**  
verkauft Christian Baner

**Inserate**  
bitten wir jeweils tags zuvor anzugeben!